

**Zu dem Funde von Klein Rietz, Kr. Beeskow-Storkow.** Neuerdings tauchte bei den chronologischen Erörterungen wieder der Fund von Klein Rietz auf, der angeblich eindeutig für eine Gleichzeitigkeit der spätneolithischen Kugelamphorenkultur mit der Spätstufe der Stichbandkeramik sprechen und einwandfrei einen älteren Ansatz der Stichbandkeramik im Verhältnis zu den „nordischen“ Kulturen in Frage stellen sollte<sup>1</sup>. Man beruft sich dabei auf A. Kiekebusch, *Vorgesch. der Mark Brandenburg* (1912) 363 Abb. 178–179, ohne den Hinweis auf S. 358 Anm. 1 zu berücksichtigen.

Geht man auf die Grundveröffentlichung zurück – was in zahlreichen neueren Arbeiten in direkt sträflicher Weise unterlassen wird –, dann sieht der so wichtige „geschlossene“ Grabfund folgendermaßen aus. In *Zeitschr. f. Ethn.* 24, 1892, (151) ist zu lesen: „zu Klein Rietz wurden von einem Bauern in einer unterirdischen Steinkammer einige Gefäße gefunden, von denen sich die meisten im Märk. Museum befinden (II 7031–36); von mitgefundenen Knochen ist nichts bekannt, dagegen soll nach den Museumsacten, laut Aussage des Finders, eine bronzenene Lanzen spitze in einem der Gefäße gelegen haben, die bald verloren ging. Der ganze Bericht ist ungenügend...“ Der Fund wurde bereits vor dem Jahre 1885 gemacht, da er bei A. Voß u. G. Stimming, *Vorgesch. Alterth. a. d. Mark Brandenburg* (1887) 3. 5 erwähnt ist. Im ganzen gesehen, ein uralter und unbeglaubigter Fund, dessen Teile (bronzene Lanzen spitze) sicher nicht zusammengehören. Dazu kommt, daß in den verflossenen siebzig Jahren, trotz Hunderter von geöffneten Gräbern der Kugelamphorenkultur, kein zweiter Fund dieser Art gemacht worden ist, was bedenklich stimmt. Es wäre angesichts dieser Lage an der Zeit, den Fund von Klein Rietz als einen „geschlossenen“ aus wissenschaftlichen Arbeiten verschwinden zu lassen.

Anschließend noch einige Worte zu dem Fund einer schnurkeramischen Scherbe in einer stichbandkeramischen Grube von Řeš in der Tschechoslowakei, auf den neuerdings großer Wert gelegt wird<sup>2</sup>. Leider wird auch hier nicht auf die ursprüngliche Veröffentlichung zurückgegriffen. Der Fund wurde 1922 – also vor 33 Jahren – von A. Stocký geborgen<sup>3</sup>. Im Lichte der heutigen Ausgrabungserfahrungen weiß man, was in eine solche Grube bei ihrer Zuschüttung alles gelangen kann, und zwar auch sehr tief hinein<sup>4</sup>. Bekanntlich bleibt bei der allmählichen Zuschüttung einer Grube immer eine trichterförmige Öffnung, in die dann viel jüngere Gegenstände geraten und nach vollständiger Zuschüttung in einer relativ tiefen Lage erscheinen. Indessen würde dieses noch kein genügender Grund sein, diesen „geschlossenen Befund“ abzulehnen, obwohl in der Tschechoslowakei seit 33 Jahren kein zweiter dieser Art bei modernen Ausgrabungen zutage gekommen ist. Beunruhigend bleibt, daß neben dieser „schnurkeramischen“ Scherbe mit der typischen Stichbandkeramik auch Gefäßbruchstücke und ein Gefäß mit Tupfenleisten und „W“förmigen, plastischen Applikationen gefunden wurden<sup>4</sup>. Meines Wissens kommt solche Keramik sonst weder mit Band- noch mit Stichbandkeramik vor. Sie ist ein ausgesprochenes Zeichen der spätneolithischen Kulturen (Altheim, Baden, Mondsee-Schnurkeramik, Vučedol). Sind die Funde aus der Grube angesichts dieser Situation wirklich noch als „geschlossen“ zu werten? Ist es nicht möglich, daß hier eine schnurkeramische Störung vorliegt? Noch zweifel-

<sup>1</sup> O. F. Gandert – H. Behrens, *Jahresschr. f. Mitteldeutsche Vorgesch.* 36, 1952, 52; L. Kilian, *Haffküstenkultur und Ursprung der Balten* (1955) 116 Anm. 384.

<sup>2</sup> Kilian a. a. O. 115f. 117.

<sup>3</sup> A. Stocký, *L'âge de pierre* (1929) Taf. 52, 9. Ob das kleine verwaschene Bruchstück ausreicht, um mit Sicherheit zu bestimmen, daß es sich um den Teil eines echten schnurkeramischen Gefäßes handelt, kann ich nicht entscheiden. Vorberichte über die Grabung in Památky *Arch.* 28, 1916, 185; 32, 1921, 238.

<sup>4</sup> Stocký a. a. O. Taf. 52, 7. 14–16.



hafter wird es aber, wenn man sich nach der ursprünglichen Veröffentlichung vergegenwärtigt, was alles auf dem Fundort vorkommt. Wir erfahren, daß hier „Wohngruben“ der Linearbandkeramik, Stichbandkeramik, des frühen Mittelalters und vor allem mehrere Gräber der Glockenbecherkultur, die bekanntlich mit der Schnurkeramik gleichzeitig ist, gefunden wurden. Der Fundort war also zu verschiedenen Zeiten besiedelt. Naturgemäß waren dadurch die Schichten zerwühlt. Angesichts dieser Situation und der Einmaligkeit des Befundes, die schon Stocký veranlaßt hat, zu schreiben: „pour le moment ce n'est qu'une découverte isolée, et l'on ne doit pas la surestimer“, wird man auch diesen Fund bei wissenschaftlichen Arbeiten lieber nur nebenbei erwähnen und auf ihn keine weittragenden Schlußfolgerungen aufbauen wollen.

München.

Vladimir Miložić.

**Zur Zeitstellung der Hammerkopfnadeln.** Durch den wichtigen Fund des Hokergrabes in Bleckendorf, das neben einem schnurverzierten Becher, einer Metallpfeilspitze und einem Metallpfriemen, eine Hammerkopfnadel führte, ist die Frage des Alters dieser Nadelart für die Vorgeschichte Mitteleuropas äußerst wichtig und akut geworden<sup>1</sup>. Es handelt sich bei dem Becher um eine Form, die nach der umgestürzten typologischen Gliederung der mitteldeutschen Schnurkeramik etwa der älteren mitteldeutschen Schnurkeramik angehört, d. h. mit der jütischen Untergrab- bzw. Bodengrabkeramik einerseits und den schnurkeramischen Funden der Schweiz andererseits gleichzeitig ist<sup>2</sup>. Der Fund scheint also einen Markstein in der Frage des Alters und der Herkunft der Schnurkeramik darzustellen. Wir wollen aber auf diese Frage nicht weiter eingehen und uns hier nur mit der Erörterung des Problems der Hammerkopfnadeln beschäftigen.

H. Behrens hat mit großer Umsicht das Problem der Hammerkopfnadeln behandelt und mit Recht zuerst die gewöhnlichen Krückennadeln von den Hammerkopfnadeln geschieden<sup>3</sup>. Es wird wohl nicht bezweifelt, daß die „nächste Entsprechung in der beinernen Hammerkopfnadel von Novosjalko, Gouv. Kiew“ für die Nadel von Bleckendorf, Kr. Wanzleben, vorliegt. Dieses wird auch unterstrichen durch die Zusammenhänge mit schnurkeramischen Erscheinungen bei beiden Funden. Daß die Hammerkopfnadel von Novosjalko mit ihren Artgenossinnen der Kiewer Katakombengrabgruppe über die südukrainischen Nadeln dieses Typus mit der „kupferzeitlichen“ Kuban-Kaukasuskultur in Verbindung steht, wurde schon längst erkannt. Fraglich blieb nur ihre Herkunft und Zeitstellung.

<sup>1</sup> H. Behrens, *Jahresschr. f. Mitteldeutsche Vorgesch.* 36, 1952, 53ff.

<sup>2</sup> Was der Becher von Bleckendorf mit den Bechern von Dederstedt II, Liebotschan und Wormsleben in Form und Verzierung gemeinsam haben soll, ist mir schleierhaft (s. Kilian, *Haffküstenkultur* 110). Weder die Verzierungsmotive noch die Form dieser vier Becher stimmen miteinander überein. Nichts gegen eine vernünftige Typologie, aber das geht doch zu weit. Übrigens ist mir neu, daß ein Streufund aus einem Mergellager, in dem die Funde verschiedener Perioden auftauchen, für eine Datierung benützt und mit Hilfe dieses Streufundes eine Zeitsetzung für den Becher von Bleckendorf gewonnen werden kann. Sicher scheint mir, daß der Becher von Bleckendorf, den „verwaschenen“ von dem ehemals „jüngeren“ Grab von Peisen näher steht als den Bechern der Mansfelder Gruppe; somit müßte er als zu einer älteren Periode der Schnurkeramik gehörig angesehen werden, auch dann, wenn wir aus den Vergleichen mit der Entwicklung der Einzelgrabkultur Dänemarks dieses nicht wüßten.

<sup>3</sup> a. a. O. 60ff. Abb. I mit der älteren Literatur.